



# 32

## **Mitteilungen**

**mit dem Veranstaltungsprogramm  
bis Dezember 2002**

**Erinnerungen  
an die  
alte Fußgängerzone**

**Direktor am  
Archigymnasium  
1915 - 1919**

**Jüdische Friedhöfe**

## **An die Mitglieder und Freunde des Vereins für Geschichte und Heimatpflege Soest**

Sehr geehrte Damen und Herren!

Im vergangenen Herbst hat unser Verein durch die Dokumentation "Jüdische Nachbarn in Soest bis 1942" an den Weg der Juden aus ihren Soester Wohnungen in die Vernichtungslager gedacht. Im ersten Halbjahr 2002 haben wir uns das "Westfälische Abendmahl" neu erzählen lassen, die Plange-Villa als Beispiel modernen Wohnens kennen gelernt, die Spuren Conrads von Soest in Bad Wildungen aufgesucht. In der Partnerstadt Herzberg, beim Synagogenbesuch in Paderborn und in der Euregio Lüttich-Aachen-Maastricht machten wir neue Entdeckungen und nachhaltige Erfahrungen.

Auf die weithin verbreitete Beliebigkeit, die uns in unserem von Pluralismus, Individualismus und Relativismus geprägten gesellschaftlichen Umfeld begegnet, können Traditionen im Sinne von Verhaltensweisen und Werthaltungen, die eine Gesellschaft gleichsam als kulturelle Ausstattung an die nachkommende Generation in Familie, Schule, Staat und Kirche weitergibt, kaum noch überzeugend antworten. Wollen wir nicht der Resignation nachgeben und uns dem Anspruch sinnhafter Orientierung stellen, bleibt uns – so kann man seit geraumer Zeit in kulturwissenschaftlichen Publikationen lesen – die Chance einer Identität stiftenden Verbindung zur eigenen Vergangenheit. Diese mag sich äußern in wissenschaftlicher, politischer, künstlerischer Arbeit am kulturellen Gedächtnis einer Generation.

Wir erinnern uns spontan an selbst erlebte Ereignisse. Wir gedenken in Symbolen wie Denkmälern, Gedenktagen, Jubiläen und Riten der Vergangenheit außerhalb des eigenen Erfahrungsbereichs. Sinn und Bereicherung erfahren wir auf der Ebene unseres Vereins, wenn wir mit unserer Erinnerung und unserem Gedenken nicht alleine bleiben. Kulturelles Gedächtnis könnte dann heißen, die persönliche Erinnerung mit dem überindividuellen Gedenken der Gemeinschaft zu verknüpfen. Ob es gelingt, einer solchen Art von Erinnerungskultur auf der Spur zu sein und damit den beklagten Verlust einzuholen, kann nur in der konkreten Situation versucht, im Aufsuchen von Erinnerungsorten erfahren werden.

Solchen Erinnerungsorten in der näheren und weiteren Umgebung, aus der jüngeren und älteren Zeit gilt das Interesse des Vereins auch im zweiten Halbjahr 2002, mag es sich um Exkursionen zu mittelalterliche Architektur (Rheinische Romane) oder um gotische Tafelbilder (Conrad von Soest) handeln. Wir überschreiten die Grenzen unserer auch religiösen Alltagserfahrung, wenn wir den Kupferstichen Heinrich Aldegrevers im Burghofmuseum begegnen, wir vergewissern uns unseres nationalen Selbstverständnisses, wenn wir mit dem Soester Politikforscher Ralf Jesse (Freie Universität Berlin) nach dem Umgang mit der DDR fragen. So darf ich Sie zur Teilnahme an unseren Veranstaltungen (Termine folgen am Schluss der Mitteilungen) im Herbst und Winter 2002 herzlich einladen.

Ich möchte Sie besonders zu der außerordentlichen Mitgliederversammlung am 30. Oktober einladen, auf der ein Passus in die Satzung unseres Vereins eingefügt werden soll, damit Ihre Mitgliedsbeiträge in Zukunft steuerlich absetzbar sind.

Mit freundlichen Grüßen

Dr. Ulrich Löer, Vorsitzender

## Erinnerungen an die alte Fußgängerzone

Die Neugestaltung der Fußgängerzone, deren Umfeld schon vor einigen Jahren durch eine teilweise Öffnung bzw. Renaturierung des Soestbaches eine besondere Aufwertung erfahren hat, und die weitere Öffnung des unterirdisch kanalisierten Kolkbaches am Damm und in der Wiesenstraße in diesem Jahr sind der Grund für einen Rückblick in die Jahre 1970-1976:

In einer Sitzung am 24. Juli 1970 beschloss der Soester Rat die "Schaffung einer Fußgängerzone in der Stadt Soest". Dies war am Anfang nur eine verkehrstechnische Maßnahme für die kleine Fußgängerzone in der Rathausstraße und einem Teil der Brüderstraße: "In der Nacht vom 26. September auf den 27. September 1970 wurde die neue Beschilderung" für die "Neuordnung des Innen-Stadtverkehrs" und für die Fußgängerzone enthüllt und die alten Schilder wurden mit Brennern abgebrannt, so dass sich am Morgen des 27. September 1970 die vollständige Beschilderung für den neuen Verkehrsfluß den Verkehrsteilnehmern zeigte (Verwaltungsbericht der Stadt Soest für die Jahre 1970/71).

Im Rahmen der Einrichtung einer Fußgängerzone entlang der gesamten Brüderstraße wurden 1971 Planungen der Stadtverwaltung präsentiert, die den Bau eines attraktiven Kaufhauses und die Überdeckelung des Soestbaches von der Hansastraße bis zur Nötten-Brüder-Wallstraße und andere Einschnitte in den historischen Stadtplan vorsahen. Und schon 1972 trug der Verein für Geschichte von Soest und der Börde, der sich erst im Januar 1973 mit dem Verein Heimatpflege Soest vereinigte, Rat und Verwaltung der Stadt wegen der Soestbachüberbauung "starke Bedenken" vor (Soester Zeitschrift (künftig abgekürzt: SZ) 83 (1973), S. 138).

Im Jahresbericht des Vereins für 1973 (SZ 84 (1974), S. 124) heißt es erneut: "Die geplante Soestbachüberbauung wird nach wie vor strikt abgelehnt, da sie einen zu starken Eingriff in das gewordene Stadtbild darstellt." Ausführlich nehmen die Jahresberichte der vom Vorstand 1973 eingerichteten Arbeitskreise für "Landschafts- und Gewässerschutz" und für "Bau- und Verkehrsfragen" zur Überbauung des Soestbaches Stellung. Eindringlich waren dem Bürgermeister und den Fraktionsvorsitzenden "noch einmal die Gründe dargelegt [worden], die gegen die Überdeckung des Soestbaches" sprachen (SZ 87 (1975), S. 126).

Im Rechenschaftsbericht für die Arbeit des Vereins im Jahre 1975 weist der Vorsitzende Heinrich Hillebrand "schmerzlich" darauf hin, "dass – im Denkmalschutzjahr 1975! – wieder ein Stück des alten Soest der Spitzhacke zum Opfer gefallen ist; von den beiden in die Gegenwart überkommenen Flügeln des ehemaligen Dominikanerklosters hat ein Teil dem Neubau des Kaufhofs weichen müssen".

Der Vereinsvorsitzende fährt in seinem Bericht fort: "Ebenso schmerzlich empfinden wir die inzwischen begonnene Überdeckung des Soestbaches ..., gegen die der Verein vergeblich angekämpft hat. Ab Juni 1976 soll der Verkehr auf der dann über dem Soestbach fertiggestellten Straße rollen." (SZ 88 (1976), S. 115.)

Die Überdeckelung des Soestbaches zwischen Hansastraße und Nötten-Brüder-Wallstraße haben Vorstandsmitglieder gegenüber dem im Dezember 1975 pensionierten Stadtdirektor Dr. Groot als "Verbrechen" gegen die Stadt Soest und ihre Bürger bezeichnet. Das war es wohl auch, wenn man dagegen die jüngeren und jüngsten Bemühungen der Stadt um die Aufdeckung der Bachläufe in der Stadt setzt. Der Abbruch eines weiteren Teils des Dominikanerklosters nach den ersten großen Abbrüchen im 19. Jahrhundert und die Überbauung seiner Freiflächen mit Kaufhaus



*Der Arbeitskreis unseres Vereins für Bau- und Verkehrsfragen bei einer Ortsbesichtigung am Soestbach, der hier zugedeckt werden soll. Foto: Stadtarchiv Soest, Neg.-Nr. A 3984/9*



*Das ehemalige Dominikanerkloster vor dem Abbruch des großen Südflügels. Hier mußte die Feuerwehr am 29. März 1975 einen kleinen Brand löschen.  
Foto: Soester Anzeiger im Stadtarchiv Soest, Neg.-Nr. A 4133/15*

und Straßen ist nicht ganz so schwer zu verschmerzen wie die "Wegschließung" oder das "Einkerkern" eines besonderen reizvollen Teils des immer fließenden Soestbaches im Zentrum der Stadt. Bevor gewaltige Regenwassermengen den um ihn gelegten Betonpanzer sprengen und viel Schaden anrichten, sollte man dem Bach seine Freiheit wiedergeben, so wie es augenblicklich mit dem Kolkbach geschieht.

Gerhard Köhn

## Hat jetzt die Hansastraße als zweispurige Straße ausgedient?

Nach Überdeckung des Soestbachs nur noch Funktion als Fußgänger-Verbindung

**Soest. (ges)** Der hölzerne Bauzaun an der Ecke Brüderstraße/Hansastrasse kündigt bereits seit einigen Tagen von der angelaufenen Groß-Baumaßnahme in Soests Innenstadt. Dort, wo noch vor kurzer Zeit auf dem Hof des ehemaligen Dominikaner-Klosters Gestrüpp wucherte, entsteht bis zum Herbst des kommenden Jahres das Warenhaus des Kaufhof-Konzerns. Der Abbruch des Kloster-Südflügels ist nahezu abgeschlossen und die Erdaushub-Arbeiten nehmen in diesen Tagen ihren Anfang.

Zugleich mit dem Beginn der Bauarbeiten für das Kaufhaus erfuhr der Autoverkehr in der Hansastrasse eine völlig neue Regelung: Stadteinwärts können die Fahrzeuge nur noch über eine Einbahnstraße am Bauzaun entlang zum Hansaplatz gelangen. Der in die entgegengesetzte Richtung fließende Verkehr wird über die Nöttenstraße geleitet. Was angesichts dieser Regelung bleibt, ist die Frage, ob der Autofahrer, der vor einigen Wochen als letzter vom Hansaplatz über die Hansastrasse zur Brüderstraße gelangte, bevor dort die Erdarbeiten begannen, zugleich der letzte war, der diese Strecke überhaupt noch passieren konnte.

Der Grund liegt auf der Hand: Die gegenwärtige Verkehrsregelung wird bis zum Abschluß der Bauarbeiten beibehalten. Bis dahin aber wird die Stadt bereits ihre vertragliche Zusicherung erfüllt haben müssen, die Soestbach-Überbauung zwischen Hansastrasse bis zur Nötten-Brüderwallstraße für den Verkehr freizugeben.

Die Finanzmittel für die Soestbach-Überbauung sind bereits für 1975 und das kommende Jahr fest eingeplant. Für den Grunderwerb weist der Haushalt im laufenden Jahr 150 000 Mark aus, für Baukosten 500 000 Mark. Im kommenden Jahr sollen dort weitere 734 000 Mark verbaut werden.

Das so zur Fußgängerzone gewordene Stück der Hansastrasse

würde sich der Schaufensterfront des Kaufhauses vorgliedern, die von der Straße über eine Terrassen-Anlage zugänglich ist.

Das Gebäude selbst weist vier Geschosse auf, wobei im Erdgeschoß eine Fassadenverkleidung aus Grünsandstein und in den oberen Geschossen in Naturstein vertraglich festgelegt wurde. Auch der Binnenhof soll mit Natursteinen ausgelegt werden.

Wie üblich, wird das Soester Warenhaus im Untergeschoß (Basement) Lebensmittel mit dazugehörigen Kühlräumen und Haushaltswaren aufnehmen. Das Erdgeschoß enthält Kleintextilien und Artikel des persönlichen Bedarfs. Das erste Obergeschoß ist die Etage für Bekleidung. Im zweiten Obergeschoß soll ein von außen zugängliches Restaurant mit 200 Sitzplätzen eingerichtet werden. Küche und Personalkantine stellen weitere Einrichtungen des zweiten Obergeschosses dar. Insgesamt wird das Gebäude über eine Verkaufsfläche von 5 000 Quadratmetern verfügen.

*Soester Anzeiger 1.7.1975, aus der Zeitungssammlung des Stadtarchivs*



Der am 1. Juli 1975 im Soester Anzeiger veröffentlichte Artikel wurde mit diesem Foto illustriert: „Die Abräum- und Bodenaushub-Arbeiten am ehemaligen Dominikaner-Kloster eröffnen in diesen Tagen die Bautätigkeit für das Kaufhofgelände.“ Foto: Soester Anzeiger im Stadtarchiv, Neg.-Nr. A 4187/35a



Schwere Betonplatten auf den immer fließenden Soestbach zwischen Hansastraße und Nötten-Brüder-Wallstraße. Foto: Stadtarchiv Soest, Neg.-Nr. A 1567/7

## Direktor am Soester Archigymnasium 1915-1919

Auszug aus den unveröffentlichten Erinnerungen von Dr. Otto Boelitz

Vorbemerkung der Redaktion:

Dr. Otto Boelitz (1876-1951) war von 1915 bis 1919 Direktor des Archigymnasiums. Er wurde 1919 zunächst in die verfassunggebende Preußische Landesversammlung und dann als Abgeordneter der Deutschen Volkspartei in den Preußischen Landtag gewählt, dem er bis 1932 angehörte. Von 1921 bis 1924 war er Minister für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung in der preußischen Landesregierung.

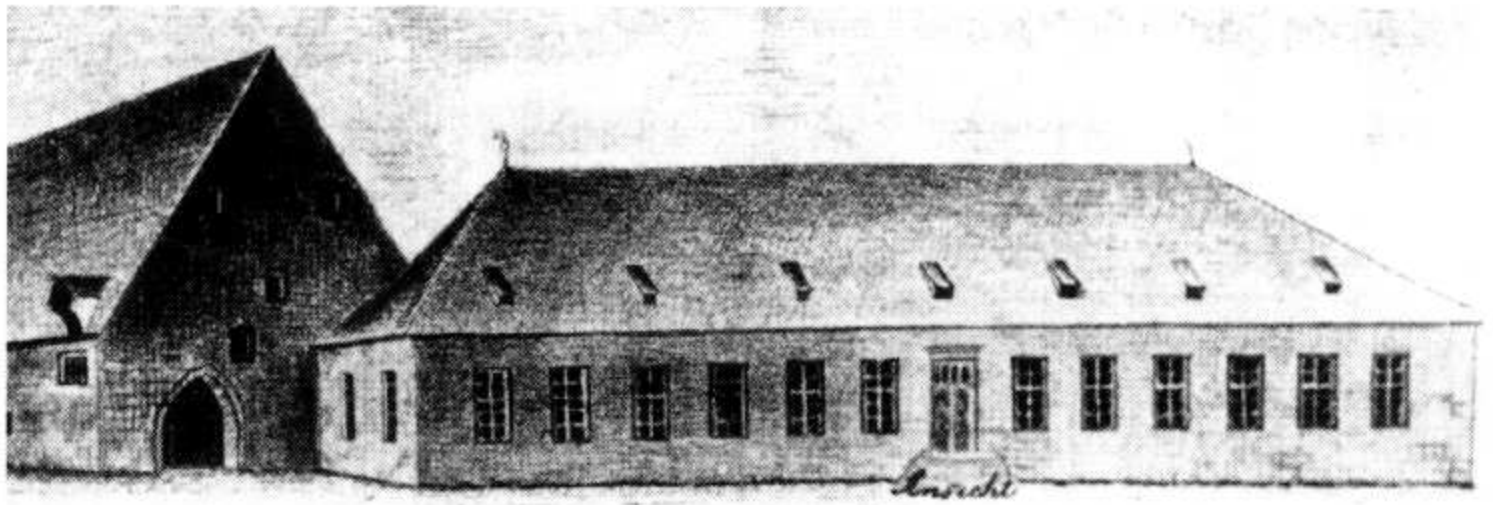
Seine Erinnerungen verfasste er 1947. Seine Tochter Dorita Sträter hat dem Stadtarchiv daraus einige Abschnitte, die von allgemeinem Interesse für die Soester Geschichtsschreibung sind, zur Verfügung gestellt.

Ma Sträter hatte schon in unseren Mitteilungen 29 (1999) über die Gründung der Westfalenpost und die Rolle ihres Vaters dabei berichtet, der nicht nur als Mitbegründer der WP und auch der Soester CDU ein herausragender Bürger unserer Stadt war.

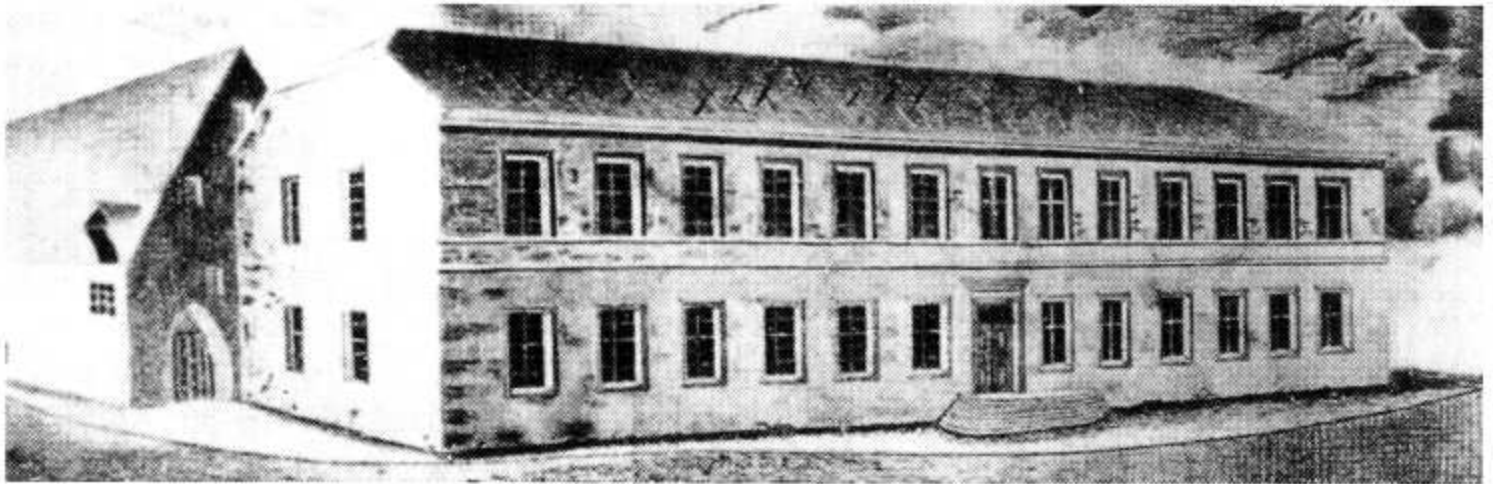
In unseren Mitteilungen 30 (2000) hatte Manfred Kuder das Wirken von Dr. Otto Boelitz ausführlich gewürdigt.

Hier nun die Passage zu seiner Zeit als Direktor des Archigymnasiums:

"Als ich zum erstenmal die Schule betrat, beschlich mich ein leises Grauen; sie war nämlich in dem Ostflügel des Rathauses untergebracht, der in früheren Zeiten als Pferdestall des Rates von Soest gedient hatte. Dieser Pferdestall – im Obergeschoss war das Stadtzeughaus untergebracht gewesen – war etwas gar zu notdürftig in eine Schule umgebaut worden. Die Klassenzimmer waren unfreundlich, mit schlechtem Bodenbelag, die Wände waren eintönig dunkel gestrichen, kaum dass mal ein ansprechendes Bild das Düstere der Wände unterbrach; die Bänke und Pulte schienen aus grauer Vorzeit zu stammen; in Klassenzimmern und Fluren herrschte eine stickige Luft, so wie ich sie von meiner Volksschule in Wesel mit Klassen von 90 Kindern in wenig erfreulicher Erinnerung hatte. Ein Schulhof, auf dem die Jugend in der Freizeit sich hätte tummeln können, war nicht vorhanden. Viele Schüler und die meisten Lehrer waren gewöhnt, in der Großen Pause nach Hause zu gehen, um zu frühstücken. Die übrigen mussten bei gutem Wetter sich auf dem Platz vor der Schule aufhalten, über den der ganze Straßenverkehr ging. Bei ungünstigem Wetter blieben die Schüler in den schlecht gelüfteten Klassen. Das Gebäude der Schule entsprach in keiner Weise den schultechnischen Anforderungen: In allen Klassenzimmern war Ofenheizung mit viel Staub und Schmutz; die Lüftungsanlagen waren unzureichend; die Aborte spotteten jeder Beschreibung. Es ist mir immer unerklärlich gewesen, wie der Preußische Staat im Jahre 1900 bei der Verstaatlichung der bisher städtischen Schule ein solches Schulgebäude mit hat übernehmen können. Kein Wunder, dass ich angesichts solcher Verhältnisse immer an die von mir ausgebaute prächtige Schule in Barcelona denken musste, die mit modernsten Schulmöbeln ausgestattet war, in der alle Klassen und Gänge Lino-leumbelag hatten, die herrlich belichtet waren, in der die Jugend auf dem mit Palmen bestandenen eingefriedigten Schulhof sich nach Herzenslust tummeln konnte. Der Kontrast war zu stark. Vom ersten Tag meiner Tätigkeit als Direktor an habe ich darüber nachgesonnen, wie die Verhältnisse zu bessern seien. In der Kriegszeit und



Schulgebäude 1820 - 1853, Foto: Stadtarchiv Soest, Neg.-Nr. A 3931/23



Schulgebäude 1854 - 1905, Foto: Stadtarchiv Soest, Neg.-Nr. A 3931/24



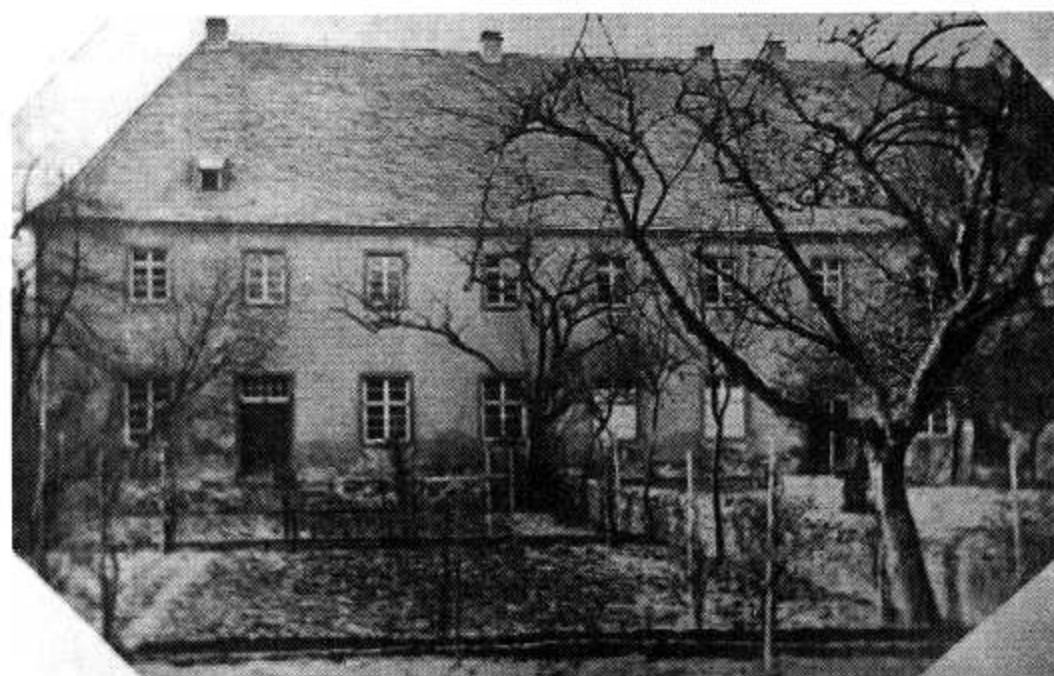
Schulgebäude 1905 - 1928, Foto: Stadtarchiv Soest, Neg.-Nr. A 3931/25

in der ersten Nachkriegszeit war hierfür natürlich keine Möglichkeit vorhanden. Aber ich habe doch oft mit dem Baurat des Staatlichen Hochbauamtes Meyer erwogen, wie und wo und wann notwendige Verbesserungen vorgenommen werden könnten. Auch der zuständige Provinzialschulrat, mein alter Freund Dr. Jahnke, sicherte mir seine Hilfe und seine Unterstützung zu. Es tauchten immer neue Projekte auf, durch die wir Abhilfe schaffen wollten, bis sich schließlich, noch während meiner Ministerzeit, die Möglichkeit ergab, den Plan zur Überführung der Schule in das inzwischen verwaiste Lehrerseminar ernsthaft ins Auge zu fassen.

Das Leben in der Schule selbst zeigte gewiss auch einige antiquierte Züge; aber im Grunde genommen hatte ich doch den Eindruck, dass sich die Arbeit der Schule weit über das durchschnittliche Maß erhob. Auf jeden Fall unterschied sie sich wenig von der guten Anstalt in Kreuznach, die ich ja nun näher kennen gelernt hatte. Mein Amtsvorgänger, Dr. Bernhardt, war klassischer Philologe gewesen; er stellt hohe Anforderungen gestellt haben. Die Kollegen, die in den alten Sprachen unterrichteten, waren durchweg gute Pädagogen. Der eine oder andere hatte seine Eigenarten. Da verlegte sich der eine etwas gar zu sehr auf den grammatischen Drill – selbst bis in die höheren Klassen hinein –, ein anderer war gar zu trocken und langweilig, wieder ein anderer hatte doch hin und wieder mit Schwierigkeiten in der Disziplin zu tun. Aber im großen und ganzen konnten sich diese Lehrer durchaus sehen lassen. Weit über dem Durchschnitt lagen der aus dem Osten stammende Professor Dr. Bethge, dem ich während meiner Amtszeit besonders nahe trat, die Studienräte Uhlenhuth, Kuhlmann und Barczat. Neben ihnen hielten die Tradition mit der Goebelschen Zeit aufrecht die beiden dienstältesten Professoren Dr. Wagner und Dr. Niemöller. Die beiden Mathematiklehrer Dr. Rosendahl und Dr. Mentz waren außerordentlich tüchtige Fachleute; beide wurden später Direktoren, Rosendahl in Gronau und Mentz in Naumburg. Als Lehrer der neuen Sprachen wirkte Dr. Leveloh. Als Gymnasiallehrer ohne akademische Vorbildung war seit langen Jahren an der Anstalt der Gesang- und Zeichenlehrer Leinweber tätig, mit dem ich jeden Monat zwei Stunden in seiner Wohnung zusammen kam, da er die Gymnasialkasse führte und ich als Kurator die monatlichen Revisionen buchmäßig und kassenmäßig durchzuführen hatte. Ein Zopf alter Zeiten, den man eher hätte abschneiden sollen.

Mit fast allen diesen Kollegen unterhielt ich beste Beziehungen. Sie waren meistens in ihrem Fach gewissenhafte Lehrer und leisteten durchweg Erfreuliches. Alle vier Wochen hielt ich eine Lehrerkonferenz ab, die sich mit Lehrplanfragen, mit Leistungen und mit der Haltung der Schüler beschäftigte, die sich dann aber zunehmend auch mit allgemein pädagogischen Fragen befasste. Die älteren Lehrer hielten zum Teil derartige Konferenzen für überflüssig. Es gab ein Wort, das mir bei Vorschlägen, Überlebtes aufzugeben, immer wieder entgegentrat: "Es ist aber doch immer so gewesen!" Diese Äußerungen, die auf erstaunliche konservative oder – besser gesagt – auf konservierende Gedankenrichtungen schließen ließen, erschwerten anfangs das gegenseitige Verständnis. Aber allmählich sahen doch auch die älteren Kräfte ein, dass wir in einem Umbruch der Zeiten standen, in denen neue Gedanken stürmisch um Gestaltung rangen. Lebhaft unterstützt wurde ich, wenn ich solche neuen Gedanken in Fragen des Unterrichts und der Erziehung vortrug, durch Prof. Dr. Bethge, einen ausgezeichneten Altphilologen und Germanisten, der seine Klassen prachtvoll im Zug hatte und Hervorragendes leistete. Er war ein in der Mitte der fünfziger Jahre stehender Mann, hochgeschossen, mager mit

glatt rasiertem Gesicht, stark gichtisch, sehr kurzsichtig. Wenn er mit seinem großen Schlapphut, sich auf einen Krückstock stützend, leicht vorgebeugt durch die Straßen der Stadt ging, wirkte er wie ein Professor aus den Fliegenden Blättern. Ich bin nie einem Mann in meinem Leben begegnet, der bei allem Scharfsinn so gütig war wie er; er besaß einen köstlichen Humor, der allerdings den Kollegen gegenüber zuweilen in einen bitteren Sarkasmus ausarten konnte. Seine Schüler fürchteten ihn zuerst, erkannten aber bald seine überragenden Eigenschaften als Lehrer und Erzieher und waren ihm dann von Herzen zugetan. Mit Professor Bethge verband mich eine rechte Freundschaft. Jede Woche kamen wir einmal zusammen, lasen gemeinsam Tacitus, Horaz, Sophokles und Plato. Er war meine stärkste Stütze, wenn ich versuchte, die stickige Luft des alten Melanchthoneums – so nannten er und ich scherzhaft unser Archigymnasium – durch einen frischen Luftzug moderner Pädagogik zu ersetzen. Ich war ihm behilflich, dass er am Schluß des Krieges an das Staatliche Gymnasium nach Münster versetzt wurde, da er in eine lebenslangere Beziehung zu der dortigen Universität treten wollte. Leider ist er schon 1924 gestorben.



*Der zu den Lehrerwohnungen in einem Flügel des früheren Dominikanerklosters gehörende Garten an der Brüderstraße.  
Foto: Stadtarchiv Soest,  
Neg.-Nr. B 3835*

Die Schülerschaft war durchweg gut geartet. Meist waren es echte westfälische Jungen, nicht sehr beweglich, aber zuverlässig und leicht zu lenken. Schwierigkeiten in der Disziplin waren selten; wo sie auftraten, waren sie Folgen der sich allgemäh durch die lange Dauer des Krieges lockernden Moral. So oft ich später mit früheren Schülern zusammenkam, sah ich, dass sie durchweg gediegene Männer geworden waren, die sich gerne an ihre Schulzeit und an ihre Lehrer erinnerten.

Leider war meine Arbeit an der Anstalt nur von kurzer Dauer. Ich habe nur von September 1915 bis Januar 1919 gewirkt, da ich dann als Abgeordneter in den Preussischen Landtag gewählt wurde und meine Haupttätigkeit nach Berlin verlegte. Ich blieb weiter nominell Direktor der Anstalt. Als Abgeordneter bedurfte ich keines Urlaubs, da die Abgeordneten nicht nur während der Tagung des Landtages, sondern auch sonst durch Redetätigkeit, Besichtigungen und Mitwirkung im öffentlichen Leben in Anspruch genommen waren. Während der Zeit meiner Abgeordnetentätigkeit lag die Vertretung ganz in den Händen meines ältesten Kollegen Professor Dr. Niemöller. Dr. Wagner, der bei meinem Amtsantritt Konrektor war, war im zweiten Jahr an einem Nierenleiden gestorben.

Gewissermaßen à la suite der Schule standen in den ersten Jahren des Krieges eine Reihe älterer Kollegen, die unter dem Direktariat Goebels lange an der Anstalt gewirkt hatten: Prof. Dr. Fromme, der eine zeitlang national-liberaler Abgeordneter im Landtag gewesen war, Prof. Dr. Bresina, der gleichzeitig erster Beigeordneter der Stadt war, Geh. Hofrat Dr. Pansch, der treffliche Historiker Prof. Dr. Vogeler, Prof. Dr. Scharf und Prof. Dr. Schönemann. Einige von ihnen haben während der Kriegszeit bereitwilligst die Vertretung eingezogener Kollegen übernommen. Alle diese Herren, die mehrere Jahrzehnte am Archigymnasium gewirkt hatten, verfolgten mit lebhaftem Interesse die Weiterentwicklung der Schule und waren mir freundliche Berater, wenn ich Auskunft über wichtige Fragen erbat.

Mein Amtsantritt im September 1915 fiel schon in die Zeit, in der die Kriegs- und Siegesstimmung erheblich nachgelassen hatte. Ein Kollege nach dem anderen wurde aus der Schule abberufen und in den Heeresdienst eingestellt. Die höheren Klassen lichteten sich; eine Reihe von Schülern, die Offiziere werden wollten, traten als Kriegsfreiwillige ein, andere wurden eingezogen. So mussten schon bald Kriegstreifeprüfungen und Notprüfungen für den Einjährig-Freiwilligen Dienst – auch von auswärtigen Schülern – abgehalten werden. Bei diesen Notprüfungen mussten die Anforderungen, die gestellt wurden, leider immer mehr gesenkt werden. Sammlungen der Schüler (Altmetall, Wollsammlungen, Sammlungen von Arzneipflanzen) störten den Unterricht empfindlich; es wurde immer schwerer, die Höhenlage des Unterrichts zu halten.

Im dritten und vierten Kriegsjahr machten sich die Folgen des Krieges auch im privaten Leben immer mehr bemerkbar. Die Rationierung der Lebensmittel setzte lähmend ein. Eigentliche Hungererscheinungen machten sich jedoch nicht bemerkbar, da Soest immerhin ein Hinterland hatte, das die Stadt genügend verproviantieren konnte. Wir lernten die Lebensmittelkarte mit ihren tausend Schwierigkeiten gründlich kennen; das Brot und Fett wurden sehr knapp, auch andere notwendigste Lebensmittel und Bedarfsartikel waren im legalen Handel nicht mehr zu haben; es bedurfte schon der ganzen Umsicht der Hausfrau in einem größeren Haushalt, die Hausgenossen, vor allem die Kinder, einigermaßen satt zu bekommen. Gemessen an den heutigen Schwierigkeiten (1947) war allerdings die Rationierung der Lebensmittel im ersten Weltkrieg noch erträglich. Da ich nicht zu bewegen war, zur Unterstützung des Haushaltes irgendwie krumme Wege zu gehen, und streng darauf hielt, dass wir nur auf unsere Karten lebten, traten gegen Schluss des Krieges erhebliche Mangelerscheinungen bei uns allen auf.

Am 27. Januar versammelten sich die Schüler jeweils zur Kaisers-Geburtstagsfeier. Ich habe bei keiner dieser Feierlichkeiten einen Überschwang der Begeisterung weder bei Lehrern noch bei Schülern bemerken können. Ich selbst war, vor allem in den ruhigen, vertrauten Gesprächen mit Professor Bethge, sehr skeptisch. Wir waren uns einig darüber, dass man besser täte, die Partie mit Remis aufzugeben und zu einem anständigen Frieden der Verständigung zu gelangen. Indes, die Politik spielte in den Gesprächen in unserem Lehrerkollegium keine große Rolle. Uns allen erschien als Hauptsache, dass wir den Schülern ein Wissen vermittelten, wie es bei den schwierigen Unterrichtsverhältnissen eben noch möglich war, und dass wir sie zu aufrechten, ehrlichen, anständigen Menschen erzogen, die einmal ihren Mann stehen würden, wenn ernste Anforderungen an sie heranträten. Als dann im November 1918 der Zusammenbruch kam, war ich erstaunt über die Haltung unserer Jungen, die wenig von dem Geschehen beeinflusst zu sein schienen. Vier Jahre

Krieg hatten die Jugend abgestumpft, die Sorge um das Materielle hatte sich in jeden einzelnen Haushalt eingeschlichen und hatte sich lähmend auf die ganze Bevölkerung gelegt. Unter dieser allgemeinen Lähmung litten wir Alten. Wie sollte die Jugend da ausgenommen sein?

Als Dienstwohnung war mir die Direktorwohnung im alten Dominikanerkloster in der Brüderstraße zugewiesen worden. Im Jahre 1821 hatte der König von Preußen in diesem im Jahre 1814 aufgehobenen Kloster dem Archigymnasium zwei Dienstwohnungen für Lehrer des Gymnasiums geschenkt. In ihnen wohnten jeweils der Direktor und der "Konrektor", später der dienstälteste Studienrat. Da in den hundert Jahren, seitdem diese Dienstwohnungen bestanden, nicht allzu viel Erneuerungsarbeiten vorgenommen waren, zeigten beide Wohnungen mancherlei Schäden. Aber wir waren doch dankbar, eine Heimstätte gefunden zu haben, zumal sie einen schönen Garten hatte, der von einer hohen Mauer aus grünem Sandstein eingefriedigt war. Dieser Garten, in dem an der Südseite sogar ein kleines Stallgebäude stand, war für uns und vor allem die Kinder ein reines Paradies. In ihm haben wir köstliche Sommermonate verlebt. Als die Schwierigkeiten der Ernährung immer größer wurden, stellten wir uns auf Landwirtschaft und Kleintierhaltung ein, bewirtschafteten fleißig den Garten mit seinen 50 Obstbäumen und vielen Beeresträuchern, hielten uns Hühner und Enten, in einem Jahr sogar eine Ziege, und im Winter versuchten wir ein Schweinchen mit einiger Mühe so weit aufzuziehen, dass es uns nach der Schlachtung – gegen Abzug der entsprechenden Fleischmarken – eine bescheidene Hilfe für unsere Ernährung bot.

Die Wohnung war behaglich möbliert. Im zweiten Jahr konnte ich mit Hilfe des staatlichen Hochbauamtes und einer Kommission, die aus Münster kam, Schwamm unter dem Fußboden der Nordzimmer nachweisen und die Notwendigkeit des Einbaues einer Zentralheizung begründen. Von dem Augenblick an wurde es auch im Winter recht wohnlich, da mit den wenig ausreichenden Zimmeröfen die kalten Zimmer nur unzureichend hatten geheizt werden können. Die Wände des alten Klosters hatten die erstaunliche Dicke von 90 cm (Bruchsteinmauerwerk), die vorderen Zimmer waren überhaupt nicht unterkellert. Als wir die Dielen für den Einbau der Heizung aufnehmen ließen und Parkettboden legten, zeigten sich die Grundrisse der alten Mönchszellen; auch sonst konnten wir bei unseren Arbeiten im Garten mancherlei Reste des Dominikanerklosters und der 1820 niedergerissenen Dominikanerkirche bergen."

## Jüdische Friedhöfe

Auszüge aus der Ansprache von Wolfgang E. Zollitsch, stellvertretenden Vorsitzendem der Jüdischen Kultusgemeinde Paderborn, über jüdische Vorstellungen zu Friedhöfen – gehalten auf der Feierstunde zur Einweihung des Gedenksteins auf dem jüdischen Friedhof Körbecke am 21. September 2001.

„Die Ehrfurcht vor dem Leben, dem göttlichen Hauch in unserem Körper, ist Maßstab für die Ehrfurcht vor der Hülle des Lebenshauches, dem Körper. Nur dieser Lebenshauch, dieser göttliche Lebenshauch, unterscheidet uns von der unbelebten Materie. Auch nach dem Tod gebührt der ehemaligen Hülle diese Ehrfurcht.

Deshalb wird der Leichnam mit aller Rücksichtnahme von unserer Sorge getragen, dass er in einem Zustand bleibt, bzw. gegebenenfalls, in einen solchen versetzt wird, der alle negativen Regungen verhindert, z. B., dass er in Verwesung übergeht.

Ein Verstorbener wird gewaschen, bekommt sein Totenkleid angelegt und wird in einen Sarg gelegt, bzw. in ein Tuch gehüllt. Und so stellt sich für diese letzten Dienste bis heute fast überall die "Chewra Kadischa", die "Heilige Vereinigung" oder die Beerdigungsbruderschaft.

Seit ungefähr 1900 Jahren besteht die Regel, dass alle Unterschiede zwischen den Menschen im Leben durch den Tod nivelliert werden. Daher und weil die davor übliche Praxis zum Teil sehr prunkvoller Beerdigungen für die weniger Begüterten beschämend war, wird auf Bescheidenheit sehr großen Wert gelegt. Z. B. darf der Sarg nur einfachster Machart sein; Vorschrift ist eine einfache Kiste aus ungehobeltem und nicht gefärbtem Holz. Das Totengewand besteht aus einfachem Leinen, das mit großen, groben Stichen zusammengenäht wird. Schmuckgaben sind verpönt; denn was allein als Schmuck in den Tod mitgenommen werden kann, sind die guten Taten, die guten Werke.



Der Soester jüdische Friedhof, fotografiert 1988 von Andreas Hemstege; Foto: Stadtarchiv Soest, Neg.-Nr. A 3034/32

Übrigens gehen wir deshalb auch niemals "in Gala" auf den Friedhof; wenn wir einen Friedhof besuchen, sind wir immer mit einiger Zurückhaltung gekleidet. Männer werden in ihren Gebetsmantel gehüllt, dem wenigstens an einer Ecke die "Schaufäden" entfernt wurden. Und wenn dem Verstorbenen etwas im Sarg beigelegt wird, dann höchstens etwas Erde aus Israel, "Erez Israel", und eventuell – regional ist das unterschiedlich – unbrauchbar gemachte Geräte, die bei der Totenwäsche benutzt wurden.

Der Friedhof selbst wird "Bei Hakwarot" (= Haus der Gräber), öfter aber "Beit Haolam" (= Haus der Ewigkeit), "Bei Hachajim" (Haus des Lebens) oder auf jiddisch "Gutort" (= "Guter Ort") genannt. Vielleicht handelt es sich dabei um Euphemismen, um das unheilvolle Wort "Tod" zu vermeiden. Wichtiger aber ist der Hinweis, dass der Tod, so schmerzvoll auch im Leben der Verlust des Angehörigen sein mag, als von Gott angenommenes Ereignis angenommen wird. Daher wird während einer Beerdigung Hiobs bekannte Ergebenheitsäußerung zitiert:

"Der HERR hat's gegeben, der HERR hat's genommen,  
der Name des HERRN sei gelobt."

Nach Möglichkeit werden die Gräber in West-Ost-Richtung angelegt, so dass das Gesicht des Verstorbenen nach Jerusalem blickt. Ein Grab ist aber nicht entweiht, wenn diese Orientierung nicht vorliegt.

Die Grabsteine, die im allgemeinen nach einem knappen Jahr gesetzt werden, sind gemäß der oben genannten Bescheidenheitsvorschrift meist ebenfalls nicht sehr auffällig gestaltet. Sie enthalten die bürgerlichen und rituellen Namen des Verstorbenen, sein Geburts- und Todesdatum – oft gemäß des jüdischen Kalenders – und gelegentlich einige Worte, die die Verdienste des Toten hervorheben.

Man findet außerdem auf einigen Gräbern bildliche Symbole, die z. B. darauf verweisen, dass hier ein "Levit" oder ein "Cohen", ein Angehöriger der Priesterfamilie, des Priesterstandes, beerdigt ist, oder andere Merkmale.

Mit der Beerdigung, die zwar ohne Hast, dennoch aber möglichst bald nach dem Tod stattzufinden hat, beginnt für die nächsten Angehörigen eine Zeit von höchstens einem Monat, bei der sie sich der Trauer hingeben dürfen; gleichzeitig aber sollen sie sich dem Leben und seinen Pflichten langsam wieder zuwenden. Und um sich darin nicht zu sehr zu erschweren, besuchen viele das Grab des Angehörigen erstmals nach etwa zehn Monaten.

Jede Form des Totenkults ist ganz streng verpönt, und es wird alles vermieden, was als solcher aufgefasst werden kann. Man findet deshalb auf unseren Friedhöfen z. B. nur selten und dann nur vorsichtigen Blumenschmuck.

Dennoch achten wir unsere Toten, besuchen die Gräber, sprechen an den Gräbern Gebete und passen auch auf, dass sie nicht verwildern. Dennoch sind wir bei der Grabgestaltung sehr zurückhaltend. Häufig kann man auf Grabstätten Steine sehen, die jemand hier niedergelegt hat. Das haben Besucher getan, die zeigen wollen, dass der hier Beerdigte nicht vergessen ist und im Andenken der Lebenden weiterlebt.

Das Judentum kennt selbstverständlich auch die Vorstellung vom "Ewigen Leben". Sie ist Bestandteil unserer 13 Glaubensgrundsätze, die bei Beerdigungen übrigens auch zitiert werden. Deshalb gilt das Grab als ewige Ruhestätte bis zur Wiederbelebung der Toten am Ende der Zeit. Es gibt daher nicht die Neubelegung eines Grabes nach einer festgelegten Anzahl von Jahren."

(Aus der zur Einweihung des Gedenksteins in Körbecke von Walter E. Lutter zusammengestellten und veröffentlichten Dokumentation.)

## Das Veranstaltungsprogramm bis Dezember 2002

- Sa., 14.9.2002  
7.30 Uhr  
Treffpunkt  
Parkplatz Stadthalle
- Ganztagesexkursion: "Rheinische Romanik" in der östlichen Vulkaneifel**  
In der reizvollen Landschaft der östlichen Vulkaneifel um den Laacher See werden drei Beispiele "Rheinischer Romanik" besichtigt: eine Dorfkirche (St. Cyriacus in Mendig, Ende 12. Jh., mit reichhaltigen Wandmalereien des 13. Jh.), eine Stadtkirche (Liebfrauenkirche in Andernach, Beginn 13. Jh., Emporenbasilika mit aufwändigem Westwerk) und die bekanntere Klosterkirche Maria Laach (um 1100, Paradies um 1220 mit Arbeiten des Samsonmeisters). Außerdem kann ein Blick in einen der unterirdischen Vulkansteinbrüche geworfen werden.  
Leitung: *Prof. Dr.-Ing. Wilhelm Becker*, Soest.  
Anmeldungen an die Geschäftsstelle, ☎ 103-1204.
- So., 29.9.2002  
11.00 Uhr  
Kirchhofmuseum  
Kirchhofstr. 22
- Eröffnung der Ausstellung zum Gedächtnis an den 500. Geburtstag Heinrich Aldegrevers**
- Mi., 30.10.2002  
19.00 Uhr  
Hotel-Restaurant  
Im Wilden Mann,  
Markt 11
- Außerordentliche Mitgliederversammlung: Satzungsänderung**  
**Einziger Tagesordnungspunkt: Änderung des § 2 der Satzung wie folgt:** "Abs. 1: Hauptzweck des Vereins ist die wissenschaftliche Erforschung der Geschichte der Stadt Soest, der Börde und des Kreises sowie die Verbreitung des Wissens darüber in der Öffentlichkeit; dazu gehören auch die Zusammenhänge mit der westfälischen, der niederdeutschen, der deutschen und der europäischen Geschichte. Der Verein gibt die Soester Zeitschrift heraus.  
Abs. 2: Darüber hinaus setzt sich der Verein im Rahmen seiner Möglichkeiten für die Erhaltung und Weiterentwicklung der heimatlichen Eigenart in Bauweise, Brauchtum und Sprache ein. In enger Zusammenarbeit mit dem Westfälischen Heimatbund fördert er ein verantwortungsbewusstes Heimatverständnis durch den Schutz der Landschaft."  
**Anschließend gegen 19.30 Uhr: Vortrag: Der Umgang mit der DDR: Geschichte, Themen und aktuelle Konfliktzonen**  
Referent: PD *Dr. Ralf Jesse*, Freie Universität Berlin.  
Der Referent ist als ehemaliger Soester seit zehn Jahren im Bereich der DDR-Forschung tätig.
- Sa., 16.11.2002  
13.30 Uhr  
Treffpunkt  
Parkplatz Stadthalle
- Halbtagesexkursion: Ausstellungsbesuch: "Zerbrochen sind die Fesseln des Schlendrians – Westfalen im Wandel – Lebenswelten um 1800" im Westfälischen Landesmuseum Münster**  
Die Jahre um 1800 brachten für Westfalen den Übergang zur Moderne. Diese Epoche beschleunigten Wandels von der ständischen zur bürgerlichen Gesellschaft war gekennzeichnet von Fortschrittsimpulsen und Aufbruchstimmung, aber auch von Widerständen, beharrenden Kräften und Verlust vertrauter Lebenswelten. Im Mittelpunkt der Ausstellung sollen die Menschen und ihre Erfahrungen mit dem Modernisierungsprozess in seiner Ambivalenz stehen.  
Leitung: *Dr. Norbert Wex*, Soest.  
Anmeldung in der Geschäftsstelle, ☎ 103-1204.
- Sa., 14.12.2002  
11.15 Uhr  
Treffpunkt Bahnhof
- Halbtagesexkursion: Auf den Spuren Conrads von Soest in Dortmund**  
Im Dortmunder Marienaltar gelangten Stil und Malweise Conrads von Soest zu solcher Vollendung, dass er weitreichende und variationsreiche Nachfolger fand. In einer kunsthistorischen Führung, die auch den Berswordt-Altar der Marienkirche sowie den Antwerpener Altar in der Petrikirche einbezieht, werden Kunstschaffen und Botschaft Conrads von Soest aufgespürt.  
Leitung: *Jochen Grade*, Soest.  
Anmeldung in der Geschäftsstelle, ☎ 103-1204.

### **Hinweise:**

Zu allen Veranstaltungen sind Gäste herzlich willkommen. Beitrittserklärungen sind jederzeit im Stadtarchiv und in der Tourist-Information der Stadt Soest erhältlich. Anmeldungen zu den Exkursionen müssen wegen des Personalmangels im Stadtarchiv zu den Öffnungszeiten des Archivs (Mo.-Fr.: 8.30 Uhr - 12.30 Uhr; Mo.-Mi: 14.00 Uhr - 16.00 Uhr; Do.: 14.00 Uhr - 17.30 Uhr) erfolgen. Der Unkostenbeitrag muß auch von Nichtteilnehmern erhoben werden, wenn sie sich nicht vorher abgemeldet haben, weil Buskosten und Eintrittspreise mit Führungen aufgrund der Anmeldungen kalkuliert werden. Bei zu geringer Teilnehmerzahl wird die Veranstaltung kurzfristig (in der Lokalpresse oder telefonisch) abgesagt. Änderungen des Programms werden in der Tagespresse bekanntgegeben.

Der Singekreis unseres Vereins unter der Leitung von Frau Helene Zens und Frau Mary Neuhaus lädt Damen und Herren, die Freude am Volkslied haben, herzlich zum Mitmachen ein. Auskunft erteilt Frau Zens, ☎ 0 29 21/14018.

**Bitte beachten Sie die neue Telefon-Nummer der Geschäftsstelle: ☎ 0 29 21/103-12 04.**

**Sie können uns auch per Fax erreichen: 0 29 21/103-12 99.**

Herausgeber: Verein für Geschichte und Heimatpflege Soest e.V.,  
August 2002, Geschäftsstelle im Stadtarchiv,  
Jakobstraße 13, 59494 Soest, ☎ 0 29 21/103-12 04.  
Redaktion: Gerhard Köhn

ISSN 1437-1820

### **NEUERSCHEINUNG:**

#### **Gerhard Köhn, Soest in alten Bildern, Band 4, 1919 - 1939**

Dieser Band 4 der Reihe "Soest in alten Bildern" behandelt den Zeitraum zwischen den beiden Weltkriegen. Darin wird der Weg der Soester von der Demokratie der Weimarer Republik zur Diktatur der Nationalsozialisten dokumentiert. Der Machtergreifung in der ersten Hälfte des Jahres 1933 mit der Zerschlagung der demokratischen Parteien und Strukturen folgt die Gleichschaltung und die Ausrichtung des gesellschaftlichen und politischen Lebens auf das Führerprinzip und damit die Abschaffung jeglichen Einflusses der Bürger auf die Gestaltung ihres Lebensumfeldes außerhalb des privaten. "Hoheitsträger" der NSDAP, SA, SS, HJ, BdM, DAF sowie anderer NS-Parteiorganisationen und vor allem der Führer – auch allgegenwärtig in der von einer Soester Bildhauerin geschaffenen Büste – bestimmten den Alltag, das Leben und das Schicksal der Soester. Viele Feste wie der Tag der Nationalen Arbeit am 1. Mai, Erntedankfest, Heldengedenktag, Erinnerungstage wie Hitlers Ernennung zum Reichskanzler, sein Putschversuch 1923, sein Geburtstag am 20. April, Reichs- und Kreisparteitage und unzählige andere befohlene Aktivitäten zu allen möglichen Gelegenheiten verschlissen Soester, ihre Fahnen und Uniformen.

Das Dritte Reich ist nach Machtergreifung und Gleichschaltung geprägt durch Eintönigkeit und Gleichförmigkeit auf der einen und durch seinen Terror und seine unzähligen Verbrechen auf der anderen Seite. Das Fundament für das größte, den militärischen Überfall auf seine Nachbarstaaten und den daraus folgenden Zweiten Weltkrieg, ist die Aufrüstung ab 1935, die in Soest mehrere Kasernen entstehen ließ. Der Verfolgung Soester Mitbürger – Kommunisten, Sozialdemokraten, Katholiken, Juden, Bibelforscher, Homosexuelle, Sinti und Roma oder Behinderte – von gerichtlichen Nachstellungen, über willkürliche Verhaftungen und Einsperren in Konzentrationslager bis zur systematischen Ermordung widmet dieser Band ein umfangreiches Kapitel.

Rund 700 Bilder und Dokumente zum Stadtbild sowie zum politischen und gesellschaftlichen Leben veranschaulichen diesen Zeitabschnitt, der mit großen Umwälzungen für die Menschen verbunden war.

Wegen des umfangreichen Materials erscheint das Werk in zwei Teilbänden. Über ein ausführliches Register am Schluß des Teilbandes II werden die vielen Informationen zu Personen und Sachen zusätzlich erschlossen.

Der erste Teilband mit ca. 324 Seiten und über 350 Abbildungen wird im November im Buchhandel vorliegen.